

Carsten Kaven

Die Ordnung des Zerfalls

Verlaufsformen im Angesicht ökologischer Krisen

Zusammenfassung: Die Erosion sozialer Strukturen betrifft nicht nur Länder des globalen Südens, wo seit langem über „failed states“ berichtet und geforscht wird. Ökologische Krisen machen an keinen Grenzen halt, Klimawandel und die Folgen des Artensterbens treffen auch Gesellschaften des globalen Nordens. Dürren, Extremwetterereignisse und Überschwemmungen setzen auch hier stabil geglaubte Infrastrukturen immer mehr unter Druck. Durch ökologische Krisen hervorgerufene Migrationsbewegungen treten an die Stelle lange eingeübter Bedrohungsszenarien zwischen Nationalstaaten und führen zu ebenso rigiden Grenzsicherungen. Soziologische Theorie war von jeher an Prozessen des Aufbaus und des Erhalts sozialer Ordnung interessiert. Die Folgen des Klimawandels regen an, die Perspektive zu wechseln und den möglichen Zerfall sozialer Ordnung in den Blick zu nehmen. Welchen Pfad beschreiten Gesellschaften, die so schwer von ökologischen Krisen getroffen werden, dass grundlegende und als stabil geglaubte Funktionen in Frage gestellt werden? Ein Prozessmodell soll helfen, dieses Terrain zu erkunden.

Abstract: The undermining of social structures does not affect only countries in the global south, where “failed states” have been subject of research for a long time. Ecological crises do not respect borders. The consequences of climate change and the extinction of species do affect countries of the global north as well. Also, in these regions, droughts, floods, and extreme weather will exert pressure on infrastructures regarded as stable. Migration, caused by ecological crises, replaces common threats between nation states and leads to rigid measures of border security. Sociological theory has always been interested in processes of constructing and maintaining social order. The consequences of climate change stimulate a change of perspective and a focus on the decline of social order. Which path will societies take when they are hit by ecological crises in a way that basic functions are challenged? A process model shall help to explore this area.

Autor:

Carsten Kaven, Dr. rer. pol., Arbeitsschwerpunkte: Historische Soziologie, Modellierung sozialer Prozesse, Transformationsforschung.

c.kaven@gmx.net

Soziologie und Nachhaltigkeit

Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

Ausgabe 2/2020, 6. Jahrgang

Eingereicht 13.12.2019 - Überarbeitet 15.06.2020 - Akzeptiert 15.06.2020

ISSN 2364-1282



Creative Commons-Lizenz

Herausgeber: Benjamin Görgen, Matthias Grundmann, Dieter Hoffmeister, Björn Wendt

Redaktion: Niklas Haarbusch

Layout/Satz: Frank Osterloh/Niklas Haarbusch

Anschrift: WWU Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster

Telefon: (0251) 83-25303

E-Mail: sun.redaktion@wwu.de

Website: www.ifs.wwu.de/sun



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER



Einleitung

Ökologische Krisen im Zuge eines ungebremsen Klimawandels zeigen sich in vielen Facetten. Nehmen wir zur Illustration die vier „Ur-Elemente“: Erde, Feuer, Wasser und Luft. Erde: Boden-Degradation und Wüstenbildung als Folge von Übernutzung und Trockenheit schreiten voran. Feuer: Waldbrände haben mittlerweile selbst das Habitat berühmter Schauspieler in Kalifornien zerstört. Wasser: der Anstieg des Meeresspiegels, Überschwemmungen und Starkregen zerstören bewohnbare Gebiete. Luft: die Sichtweite in vielen chinesischen und indischen Städten lässt sich in Metern messen und extreme Hitzewellen machen die Bewohnbarkeit ganzer Regionen fraglich. Auch wenn Länder des globalen Nordens – zumindest in absehbarer Zeit – über ausreichende Ressourcen verfügen, um die Folgen zu bewältigen, ist es nicht abwegig zu fragen, mit welchen gesellschaftlichen Prozessen zu rechnen ist, wenn ökologische Krisen dauerhaft werden und Säulen lebensweltlicher Sicherheit wie Ernährung, Wasserversorgung und Wohnverhältnisse auch in reichen Ländern anfangen zu bröckeln.

Man mag hinsichtlich des realen Grundes für solche Überlegungen vor allem an medial sehr präsente katastrophische Großereignisse denken, auch wenn zweifelhaft ist, ob diese direkt als Ausfluss des Klimawandels anzusehen sind. Die Wirkungen des Hurrikans Katrina auf die US-amerikanische Großstadt New Orleans sind ein lohnendes Beispiel für entsprechende Betrachtungen. Auf der einen Seite gehören die USA zum Zentrum des globalen Nordens mit stabilen staatlichen Strukturen. Auf der anderen Seite zeigen die Berichte aus der Zeit unmittelbar nach den Verwüstungen durch den Hurrikan, wie schnell Vergleiche mit Zuständen der Dritten Welt/des globalen Südens herangezogen wurden (im Sinne von Unordnung, Chaos, Gewalt), um die Verhältnisse zumindest sprachlich einordnen

zu können. Wir nehmen aber auch Ereignisse wahr, die aufgrund ihrer regelmäßigen Wiederkehr ihres außerordentlichen Charakters beraubt werden. Berichte über Waldbrände in Kalifornien oder im Mittelmeerraum haben keinen großen Überraschungseffekt mehr; die „Baseline“ dessen, was man als erwartbar anzusehen sich angewöhnt hat, hat sich bereits verschoben. Und auch Deutschland erlebte in den vergangenen Jahren regelmäßig Sommermonate, durch die Themen wie Waldbrände, Beschränkung von Trinkwasser und extreme Trockenheit ihren festen Platz in den Medien erhielten.

Der Zusammenhang dieser Ereignisse und Entwicklungen mit gesellschaftlichen (Natur-) Verhältnissen kann geleugnet werden; die politische Rechte hat hierin die größte Übung. Man kann auch einen positiven Ausweg suchen und das Schlagwort der „sozial-ökologischen Transformation“ ernst nehmen. Ich möchte jedoch fragen, womit zu rechnen ist, wenn es nicht gelingt, einer ökologischen Krise durch positive gesellschaftliche Antworten zu begegnen. Es gehört zu den grundlegenden Mythen industriekapitalistischer Gesellschaften, Zukunft als eine verbesserte Version von Vergangenheit und Gegenwart zu sehen. Hierauf zielen die in westlichen Gesellschaften immer noch grundlegenden Mantras von Wachstum und Fortschritt. Folgt man diesem Mythos einer steten Aufwärtsentwicklung nicht, muss es legitim sein zu fragen, welche anderen Verläufe drohen.

Im Angesicht ökologischer Krisen ist gesellschaftlicher Zerfall nicht die einzige Option bzw. der einzige Pfad in die Zukunft. Eine Reaktion auf eine substantielle ökologische Krise kann auf (zumindest) drei weiteren Pfaden erfolgen: (1) Mit der Herausbildung autoritärer Strukturen. Ob dies für eine Gesellschaft gangbar oder zu bewältigen ist, hängt nicht zuletzt von den verfügbaren Ressourcen zur Kontrolle und Repression ab. (2) Auch ein positiver, progressiver Pfad ist denkbar:

wenn Gesellschaften es schaffen, rechtzeitig eine sozial-ökologische Transformation einzuleiten. (3) Schließlich können Gesellschaften maßgeblich ökonomische Strukturen unangetastet lassen und darauf setzen, rein technische Lösungen zu finden und auf diese Weise „resilient“ zu werden. Wenn ich nach der Struktur von Zerfallsprozessen frage, will ich damit keinem Determinismus das Wort reden. Nichtsdestotrotz scheint mir dies ein vernachlässigtes Thema zu sein; deswegen der Versuch, für ein wenig Licht zu sorgen.

Eine Reihe öffentlichkeitswirksamer Publikationen haben das Thema des „societal collapse“ vor dem Hintergrund des Klimawandels ins Spiel gebracht. David Wallace-Wells beschreibt in seinem Buch „Die unbewohnbare Erde“ die Wirkungen einer – mittlerweile – unvermeidlichen Erwärmung von mehr als zwei Grad auf die Ozeane, auf die Ausbreitung von Krankheiten, auf die Landwirtschaft und so fort (Wallace-Wells 2017). Harald Welzer untersucht in „Klimakriege“, mit welchem Gewaltpotential hinsichtlich zunehmender Konflikte um Ressourcen zu rechnen ist, vor allem vor dem Hintergrund der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts (Welzer 2014). Einen ähnlichen Blick, nur weiter in die Zukunft hinein, richtet Gwynne Dyer in „Climate Wars“ (Dyer 2010). Diese Bücher beschreiben die Wirkungen des Klimawandels plastisch und in aller Dramatik, ohne dabei unseriös zu sein. Allerdings bleibt doch unterbelichtet, was genau unter einem „societal collapse“, einem gesellschaftlichen Zusammenbruch, zu verstehen sein soll. Die Vorstellungen scheinen mitunter recht schlicht zu sein, etwa in Analogie zu einem Kartenhaus, das nach einem Stoß in sich zusammenfällt. Nur: Wenn die Wirkungen des Klimawandels die ökologischen Grundlagen komplexer Gesellschaften über einen längeren Zeitraum hinweg untergraben, wird sich dieser Zeithorizont auch in den entsprechenden Desintegrationsprozessen widerspiegeln. Dass gesellschaftliche Prozesse abnehmender Ordnung nicht derart einfach zu

fassen sind, wie etwa bei einmaligen Schocks, bei „schlagenden“ Katastrophen, liegt damit auf der Hand. Wie kann man sie dann genauer fassen? Welche Verlaufsmuster lassen sich aus bisherigen Erfahrungen bilden? Mit welchen gesellschaftlichen Folgen ist zu rechnen, wenn der Druck auf zentrale Elemente des sozialen Lebens (Habitat, Subsistenz, Sicherheit) dauerhaft wird? Welche Ordnung besitzen Prozesse gesellschaftlicher Desintegration im Zuge kommender ökologischer Krisen? Darum soll es in einem Prozessmodell gehen.

1. Begrifflichkeiten: Katastrophe und Zerfall

Die Beschäftigung mit Katastrophen und Zerfallsprozessen gehört nicht zum soziologischen Kanon. Zwar findet man eine Katastrophensoziologie, diese führt im Konzert der Bindestrich-Soziologien aber ein eher randständiges Dasein. Und auch in den großen theoretischen Entwürfen stehen Überlegungen zum gesellschaftlichen Zerfall nicht im Zentrum. Dies liegt nah, da es in der Disziplin seit ihrer Entstehung zumeist um die Erklärung der Entstehung und Erhaltung sozialer Ordnung ging und nicht um deren Zerfall. Aber auch in entsprechenden Monographien und Sammlungen zu sozialem Wandel und sozialen Prozessen sucht man nach Hinweisen auf Zerfallsprozesse meist vergeblich. Und wenn von Entwicklung die Rede ist, meint dies in der Regel die Entwicklung hin zu etwas Besserem, Reicherem, Größerem. Nichtsdestotrotz steht die Soziologie, wenn es an die hier vorgelegte Frage geht, nicht mit leeren Händen da. Für beide Begriffe: Katastrophe und Zerfall finden sich Anknüpfungspunkte an die soziologische Theorie.

In der soziologischen Systemtheorie wird auf eine eigentümliche Weise über Katastrophen nachgedacht. Diese stehen in engem Zusammenhang mit der Theorie der Differenzierung. Niklas Luhmann

unterscheidet in seiner Theorie der Differenzierung auf der Ebene von Gesellschaftssystemen drei Formen der Systemdifferenzierung: segmentäre, stratifikatorische und funktionale Differenzierung. Segmentäre Differenzierung vollzieht Systembildung anhand geografischer/örtlicher Abgrenzungen, stratifikatorische Differenzierung führt Oben/Unten-Beziehungen als Mittel von Gesellschaftsbildung ein; funktionale Differenzierung setzt den unwahrscheinlichen Fall der Ausdifferenzierung operativ geschlossener Subsysteme voraus. Mit Blick auf den Prozess gesellschaftlicher Evolution betont Luhmann die Unwahrscheinlichkeit des Übergangs von einer Differenzierungsform in die andere. Die Formen folgen dabei logisch aufeinander; so hat funktionale Differenzierung einfachere Formen der Differenzierung als Voraussetzung und entsteht nicht aus sich heraus.

Katastrophen beziehen sich auf die primäre Differenzierungsform einer Gesellschaft und treten ein, wenn eine Differenzierungsform in eine andere übergeht. „In systemtheoretischer Terminologie nennt man den relativ raschen Übergang eines Systems zu einem anderen Prinzip der Stabilität eine Katastrophe“ (Luhmann 1998: 655). Funktionale Differenzierung ist (aus dieser Sicht) das Prinzip der Stabilität gegenwärtiger Gesellschaft, welches durch operative Schließung und autopoietische Reproduktion der Teilsysteme gewährleistet wird. Sind Schließung und Reproduktion nicht mehr erfolgreich, kommt es zu einem Wandel der Differenzierungsform, d.h. zu einem Rückfall zu segmentärer und stratifikatorischer Differenzierung. Dies nimmt in den Teilsystemen unterschiedliche Formen an: Loyalität gilt nicht mehr einem politischen System, sondern familiären Zusammenhängen, die Autonomie des Rechtssystems erodiert, grenzüberschreitender Wirtschaftsverkehr löst sich auf, man orientiert sich wieder an Netzwerken persönlicher Beziehungen. Die Gesellschaftlichkeit ökologischer Katastrophen ist auch hier

mitgedacht. Umwelteinwirkungen determinieren soziale Systeme nicht direkt, sondern werden von diesen als Irritation aufgenommen und nach Maßgabe systeminterner Regeln (kommunikativ) behandelt.

Die Theorie dynamischer Systeme behandelt katastrophische Prozesse als einen Typus nichtlinearer sozialer Dynamik. Walter L. Bühl unterscheidet als Formen nichtlinearer Dynamik: Fluktuationen, Zyklen, Evolution und eben Katastrophen. Bei allen Formen geht es um die Veränderung von Verhaltenslandschaften sozialer Systeme. Das Charakteristikum katastrophischer Dynamik liegt darin, dass Parameterwerte eines sozialen Systems sich über einen längeren Zeitraum hinweg nur langsam und unmerklich verändern, was dann ab einem bestimmten Punkt zu einer abrupten Veränderung in der Verhaltenslandschaft führt. „Die eigentliche Katastrophe liegt nicht schon im Ausbruch eines Konflikts, einer Revolution oder eines Krieges, sondern in der Kaskade des Systemabfalls.“ (Bühl 1990: 94) Der weitgehende Verlust jeglicher Kontrolle über das Geschehen bedeutet das eigentlich „Katastrophische“ einer derartigen Systemdynamik.¹

Katastrophen, gerade wiederholt aufeinander folgende und schleichende, können zum Zerfall sozialer Ordnung führen. Eine Bindestrich-Soziologie analog zur Katastrophen-Soziologie gibt es meiner Kenntnis nach für Zerfallsprozesse nicht („Kollaps-Soziologie“). Dennoch lassen sich gewichtige Beiträge finden, auch wenn diese nicht dem engeren Umfeld der Soziologie entstammen. Mit seinem Buch „The Collapse of Complex Societies“ hat der US-amerikanische Anthropologe Joseph A. Tainter bereits in den

1 Eine ganz ähnliche Vorstellung von Katastrophe als plötzlichem Systemabfall findet sich im aktuellen umweltpolitischen Diskurs. Der Ansatz der „planetary boundaries“ geht davon aus, dass in verschiedenen Bereichen des planetaren Ökosystems beim Überschreiten bestimmter Schwellwerte irreversible (negative) Prozesse einsetzen (Rockström et al. 2009).

1980er Jahren einen Klassiker zum Thema vorgelegt (Tainter 1988). In diesem arbeitet er anhand vieler historischer Beispiele eine Erklärung für den Zerfall komplexer Gesellschaften heraus. In einem späteren Aufsatz definiert er: „I have previously defined sociopolitical collapse as a rapid simplification, the loss of an established level of social, political, or economic complexity“ (Tainter 2006: 92). Seine Erklärung historischer Zerfallsprozesse kreist um den Begriff abnehmender „marginal returns“ gesellschaftlicher Komplexität. Tainter stellt fest, dass Gesellschaften dann große Gefahr laufen zu kollabieren, wenn ein einmal erreichtes Komplexitätsniveau nur noch durch immer stärkere Anstrengungen aufrecht erhalten werden kann und gleichzeitig die „marginal returns“ gesellschaftlicher Komplexität auf verschiedenen Gebieten sinken (Landwirtschaft, Kommunikation, Herrschaftsgefüge,...). Kommen Gesellschaften in eine solche Lage, werden sie anfällig für schnelleren oder schleichenden Zerfall, aber auch für Fremdkontrolle und Eroberungen.

Ein zweiter, viel zitierter Ansatz zur Behandlung gesellschaftlicher Zerfallsprozesse wurde von Jared Diamond vorgelegt. Dieser hat in seinem Buch „Kollaps“ anhand diverser historischer Beispiele fünf Faktoren als wesentliche Bedingungen für Zerfallsprozesse herausgearbeitet. Er unterscheidet: eine Verschlechterung der Umweltsituation, ein Wandel klimatischer Verhältnisse, der Wegfall freundschaftlicher Beziehungen zu Nachbargesellschaften, Kriege und Konflikte mit Nachbargesellschaften und schließlich den gesellschaftlichen Umgang mit entsprechenden Krisensituationen. Das Bemerkenswerte an den historischen Fallbeispielen ist, dass Gesellschaften es in laufenden Zerfallsprozessen nicht geschafft haben, sich von Praktiken zu lösen, die zu Krisen führten, welche wiederum einen Zerfallsprozess ausgelöst haben. Die Fessel gesellschaftlicher Praktiken kann damit stärker sein, als die Einsicht in die Notwendigkeit zur

Selbsterhaltung. Auch Diamond legt sein Verständnis von Kollaps/Zerfall dar:

„Unter ‚Zusammenbruch‘ verstehe ich einen drastischen Rückgang der Bevölkerungszahl und/oder der politisch-wirtschaftlich-sozialen Komplexität, der sich auf ein größeres Gebiet erstreckt und längere Zeit andauert. Das Phänomen des Zusammenbruchs ist also die Extremform des Niedergangs, den es auch in schwächerer Ausprägung gibt.“ (Diamond 2014: 15)

Was ist mit diesen begrifflichen Bestimmungen gewonnen? Zunächst fällt auf, dass die Definitionen von Katastrophe und Kollaps/Zerfall nah beieinander liegen. Insbesondere die Definitionen von Katastrophe in der Systemtheorie und der Theorie dynamischer Systeme gleicht den beiden zitierten Definitionen von Kollaps. Dennoch scheint es mir nicht sinnvoll, beide Konzepte gleichzusetzen. Ich möchte vielmehr Katastrophen als einen möglichen Anstoß für Zerfallsprozesse sehen, als Auslöser, welche grundlegende Strukturen und Routinen eines sozialen Zusammenhangs in Frage stellen. Damit ist mitgedacht, dass nicht jeder Zerfall eine Katastrophe als Ausgangspunkt hat und nicht jede Katastrophe zu einem Zerfall gesellschaftlicher Ordnung führen muss.

Die Erosion der Stabilität eines sozialen Zusammenhangs kann schleichend und über einen längeren Zeitraum hinweg geschehen. Prozesse des Zerfalls und Kollapses bedeuten, dass es betroffenen Gesellschaften nicht gelingt, die Folgen wiederholter Krisen oder gar Katastrophen auf einem erreichten Komplexitätsniveau zu bewältigen. Menschen nehmen solche Entwicklungen als kritisch bis katastrophal wahr und können nichts bis wenig tun, wenn die (politischen, ökonomischen, technologischen) Bewältigungskapazitäten überschritten sind. Im Gegensatz zu anderen Bestimmungen stelle ich nicht das Unerwartete und Überraschende eines einzelnen Ereignisses in den Mittelpunkt. Im Gegenteil scheint mir gerade bei dem hier behandelten Thema das Wiederkehrende und die steigende

Bewusstheit und Erwartung des Kommenden der interessante Aspekt.²

Zu verwerfen sind damit Vorstellungen, welche Katastrophen als außergesellschaftliche Ereignisse denken, ganz so als würden diese Gesellschaften im Zustand reiner Unschuld treffen. Dies ist die Vorstellung, die letztlich hinter dem Ausdruck der „Naturkatastrophe“ steht. Katastrophen haben immer auch eine soziale Seite.³ Zum einen weisen gerade ökologische Krisen auf eine Vorgeschichte im gesellschaftlichen Naturverhältnis hin, verstanden als ein Verhältnis der Beherrschung. Krisen und Katastrophen erscheinen aus dieser Sicht als ein Rückschlagen dessen, was letztlich doch nicht beherrscht wird. Ursachen sind entsprechend nicht in Natur, Mensch oder Technik als historisch-unspezifischen Abstrakta zu finden (Jäger 1977: 34), sondern in einem gestörten Naturverhältnis industriekapitalistischer Gesellschaften. Zum anderen ist der tatsächliche Verlauf einer Katastrophe im Wesentlichen ein sozialer Prozess: über die Zuschreibung von Opfern und Helfern, die Veränderung von Machtstrukturen und Alltagsroutinen, über die Auflösung gewohnter Handlungsketten. Nicht zu vergessen ist auch, dass Verwundbarkeit und Resilienz Eigenschaften von Gesellschaften sind. Die Wirkungen von Katastrophen leiten sich nicht nur von diesen

selbst ab, sondern maßgeblich von sozialen Strukturen.

Man kann also über Definitionen und Merkmale katastropheninduzierter Zerfallsprozesse nachdenken. Dennoch führen begriffliche Bestimmungen nicht über eine Blackbox hinaus, da nicht der konkrete und typische Ablauf der Prozesse in den Blick gerät. Der Sinn eines Prozessmodells ist es, genau diese Lücke zu füllen, d.h. den Ablauf des Prozesses unter die Lupe zu nehmen. Auch hierfür sind Vorarbeiten vorhanden, auf die ich im Folgenden eingehen möchte.

2. Zerfall als Prozess: bestehende Ansätze

Prozess- und Figurationstheorie

Auch Zerfallsprozesse sind soziale Prozesse und damit Gegenstand der Prozess- und Figurationstheorie, wie sie von Norbert Elias angestoßen wurde. Dieser betrachtet soziale Prozesse unter dem Aspekt ihrer Strukturiertheit, gleich, ob es sich um Prozesse der Ordnungsbildung oder solche des Zerfalls handelt (Elias 1993: 78 f.). Prozesse gesellschaftlicher Desintegration bedeuten nicht Chaos, sondern sind strukturierte Prozesse; sie lassen sich folglich mit Hilfe eines prozesssoziologischen Instrumentariums untersuchen. Die Prozess- und Figurationstheorie liefert einen weiteren Aspekt, der in diesem Zusammenhang hilfreich ist. Katastrophen bedeuten immer auch einen Verlust an Kontrolle, sei es über die eigenen Lebensumstände oder eine soziale Ordnung. Elias führt in seinem Buch „Die Gesellschaft der Individuen“ aus, auf welche Weise verschiedene Dimensionen der Kontrolle aufeinander bezogen sind. Er unterscheidet drei Dimensionen der Kontrolle (über Naturzusammenhänge, über gesellschaftliche Zusammenhänge und von Menschen über sich selbst) und führt hierzu aus:

- 2 Ich gehe dabei davon aus, dass Katastrophen und „Collapses“ eher Themen mit regionaler Relevanz sind, auch wenn ökologische Krisen nur global zu verstehen sind. Ansatzpunkte wie eine „global society“, „global civilization“ oder gar „humanity/mankind“ halte ich dagegen für zu hoch gegriffen. Das Historische und Spezifische eines gesellschaftlichen Naturverhältnisses geht bei eher naturwissenschaftlichen Betrachtungen gesellschaftlicher Folgen etwas des Klimawandels leicht verloren (vgl. etwa den Aufsatz „Can a collapse of global civilization be avoided?“, Ehrlich/Ehrlich 2013).
- 3 Dies grenzt die hier interessierenden Katastrophen, die im Zusammenhang mit ökologischen Krisen stehen, von anderen ab, bei denen die Verstrickung menschlicher Gesellschaften in den Hintergrund rückt. So etwa Vulkanausbrüche (man denke an die Auslöschung, d.h. die absolute Katastrophe, Pompejis), Erdbeben oder Tsunamis (in der jüngeren Geschichte am verheerendsten in Südasien 2004 mit einer sechsstelligen Anzahl an Todesopfern).

„Naturkontrolle, soziale Kontrolle und Selbstkontrolle bilden eine Art von Kettenring; sie bilden einen dreiseitigen Funktionszusammenhang, dessen Bild als Grundschema der Beobachtung menschlicher Angelegenheiten dienen mag: Eine kann sich nicht entwickeln ohne die anderen; Maß und Gestalt der einen hängen von denen der anderen ab; und wenn eine von ihnen zusammenbricht, folgen früher oder später die anderen nach.“ (Elias 2003: 189)

Genau dieser Gedanke ist für eine Untersuchung von Zerfallsprozessen bedeutsam. Bricht die (vermeintliche) Kontrolle über natürliche Zusammenhänge zusammen, hat dies Folgen für die soziale Ordnung und den sozialen Zusammenhalt. Die Selbstkontrolle einzelner Menschen ist an einen sozialen Aufbau gebunden; verändert sich der Aufbau des sozialen Gefüges, wird dies Folgen für Handlungsmuster und Persönlichkeitsstrukturen haben. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt nicht auf den Folgen katastrophischer Prozesse für Persönlichkeitsstrukturen. Nichtsdestotrotz scheint mir der Hinweis der Prozess- und Figurationstheorie auf den Zusammenhang zwischen den drei Dimensionen der Kontrolle zentral, um Verläufe und Wirkungen entsprechender Prozesse modellartig zu erfassen und zu begreifen.

Modelle der Katastrophenforschung

Sucht man nach vorhandenen Prozessmodellen in einem engeren Sinne für das hier betrachtete Feld, wird man in der Katastrophensoziologie fündig. In den 1950er/1960er Jahren erlebte die US-amerikanische Katastrophenforschung im Angesicht eines drohenden Atomkrieges einen Schub. Katastrophensoziologie war zunächst angewandte Sozialwissenschaft, angelehnt an militärische Forschung und mit einer klaren Ausrichtung an den Zivilschutz. Die Modelle zur Analyse des Verlaufs von Katastrophen waren meist einfache Abfolgen von Phasen, ganz im Sinne des altbekannten Schemas: Einleitung/Hauptteil/Schluss. Nach diesem Schema sind in den US-amerikanischen Disaster Studies diverse Phasen-Schemata entwickelt worden. Ein in den 1950er/1960

Jahren populäres Modell unterschied die Phasen: Warnung, Bedrohung, Ereigniseintritt, Bestandsaufnahme, Rettung, Hilfe. (Clausen/Dombrowsky 1983: 25, 83)

Diese reinen Phasenschemata bzw. -typologien sind dann Gegenstand der Kritik geworden, da offensichtlich war, dass diese theoretisch unterbelichtet sind und darüber hinaus unrealistische Gleichgewichtsannahmen treffen. In der deutschen Katastrophensoziologie haben dann v.a. Lars Clausen und Wolf Dombrowsky seit den 1970er Jahren versucht, diese Lücke zu füllen. Beide haben Modelle entwickelt, um typischen Verlaufsformen näher zu kommen. In den 1980er Jahren wurde das Modell FAKKEL von Lars Clausen in die katastrophensoziologische Forschung eingebracht. Es behandelt die Wirkung von Katastrophen auf der Ebene von Gesamtgesellschaften und dies über einen längeren Zeitraum („Jahrhunderte“). Clausen selber bezeichnet sein Modell als ein „makrosoziologisches Prozessmodell der Katastrophe“ (Clausen 1994: 13).

Das von ihm gewählte Akronym FAKKEL verweist auf die sechs Stufen des Modells. Ein katastrophischer Prozess durchläuft demnach folgende Sequenzen: (1) Friedensstiftung: Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung nach einer umfassenden Katastrophe (Krieg, Seuche, Hungersnot), (2) Alltags-Bildung: die erinnerte Erfahrung an die Katastrophe geht über in vermittelte Tradition, Ausdifferenzierung von Experten und Laien hinsichtlich relevanten Wissens; (3) Klassenformation: Experten und Laien schotten sich gegeneinander ab, ein gesamtgesellschaftlicher Wertekonsens löst sich auf; (4) (neuer) Katastropheneintritt: es wird versucht, das Geschehen herunterzuspielen, die Laien/Massen können – wenn sie das Vertrauen in die Fachelite verloren haben – auf einen (charismatischen) Führer setzen, die materielle Infrastruktur wird (improvisierend) umfunktioniert; (5) Ende kollektiver Abwehrstrategien: Gesellschaft als

Funktionszusammenhang zerreißt, Menschen finden sich zu kleinen Gruppen als Versorgungs- und Überlebenseinheiten zusammen, Bildung eines „politischen Vakuums“; (6) Liquidation der Werte: das überlebende Personal der alten Gesellschaft verlöscht von selbst – Apathie und fehlender Nachwuchs – oder geht in anderen Gesellschaften auf, deren Werte es übernimmt.

Lars Clausen versteht sein Modell nicht als einen strengen Ablauf, bei dem jede Sequenz unvermeidlich auf die andere folgt. Aus jeder Sequenz sind vielmehr Absprünge und Rücksprünge möglich, je nach konkretem historischem Kontext. Schließlich bildet es ein zyklisches Modell, wenn Phase eins an Phase sechs anschließt und alles von vorne losgeht.

Das Modell LIDPAR ist vom Kollegen Lars Clausen, Wolf Dombrowsky, entworfen worden. Dieses nimmt sich den Verlauf spezifischer, lokaler Katastrophen zum Gegenstand. Es behandelt damit Fälle, die im Kontext eines umfassenden gesellschaftlichen Zusammenhangs abgeschlossen werden, also innergesellschaftliche Katastrophen. Ebenso wie das FAKKEL-Modell unterscheidet LIDPAR sechs Phasen, bezieht diese aber nicht auf eine makrogesellschaftliche Ebene, sondern auf lokale Verhältnisse. (1) Latenz: es gibt Vorahnungen, etwas „liegt in der Luft“, zuständige Stäbe werden in Bereitschaft versetzt; (2) Identifikation: die Bedrohung wird konkreter; (3) Definition: das Geschehen kann benannt und kategorisiert werden. Damit sind auch Zuständigkeiten – etwa im Katastrophenschutz – geklärt; (4) Personalisation: die Rollen von Helfern/Rettern und Opfern werden belegt; (5) Aktion: der Katastrophenschutz wird tätig; (6) Rückkopplung: die Betroffenen versuchen, Lehren aus der Behandlung der Katastrophe für zukünftige zu ziehen.

Ein letztes, jüngstes Modell möchte ich abschließend vorstellen. Dieses stammt von Christopher L. Dyer und ist nicht als katastrophensoziolo-

gisches Modell im engeren Sinne zu verstehen. Dyer diskutiert in einem Aufsatz die Wirkungen des Tankerunglücks der „Exxon Valdez“ in Alaska im Jahr 1989 und seine Wirkung auf die dortigen lokalen Gemeinschaften (Dyer 2002). Hierfür prägt er das Konzept der „punctuated entropy“, der unterbrochenen Entropie. Entropie, hier verstanden als soziale Ordnungsbildung, wird durch ein „katastrophales“ Ereignis unterbrochen; die Versuche, entgegenzuwirken scheitern und am Ende steht ein „collapse“, d.h. die weitgehende Auflösung sozialer Strukturen. Dyer versteht sein Modell mit drei Phasen: am Anfang steht ein „katastrophales“ Ereignis, welches die natürlichen Lebensbedingungen einer Gemeinschaft untergräbt. Danach folgt eine fehlgeleitete Katastrophenhilfe (vor allem von außen) und schließlich (was der betroffenen Gemeinschaft den Rest gibt) eine „postdisaster political ecology“, welche die Wiederherstellung tragender und bewährter sozialer Strukturen verhindert. Dyer entwirft für sein Modell ein eigenes Diagramm, welches ich hier zitieren möchte:

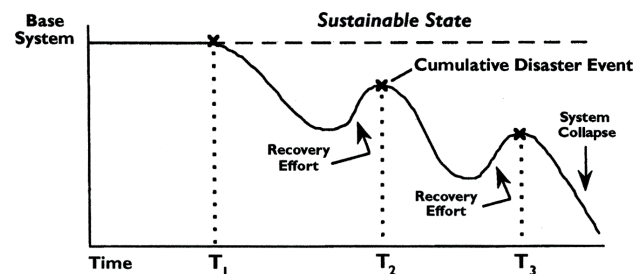


Abb. 1: „Punctuated Entropy“ (Dyer 2002: 164)

Dieses Modell scheint mir einen guten Anknüpfungspunkt zu bieten zu der hier gestellten Frage nach der Ordnung eines Zerfallsprozesses. Ein Unterschied ist allerdings, dass „collapse“, der im Diagramm am Ende steht, das Ergebnis eines einmaligen Prozessablaufes ist. In dem von mir avisierten Modell geht es darum, dass Zerfallsprozesse durch wiederholte Ereignisse angestoßen werden, wobei es dann jeweils eine Stufe weiter abwärts geht.

Was bringt ein solcher Blick auf diese recht unterschiedlichen Ansätze? Zumindest die Erkenntnis, dass die Soziologie angesichts ökologischer Katastrophen und einhergehender Zerfallsprozesse nicht mit leeren Händen dasteht. Genauso, wie sie Diskussionen um sozial-ökologische Transformationen begleiten kann, kann sie helfen, gesellschaftliche Folgen im Zuge des Klimawandels zu begreifen. Ein Modell, welches den Zusammenhang von gestörtem Naturverhältnis, (schleichenden) Katastrophen und gesellschaftlichem Zerfall herstellt, existiert meines Erachtens noch nicht. Insofern ist das Folgende ein erster Versuch.

3. Die Struktur zu erwartender Zerfallsprozesse

Der Großteil der im Kontext US-amerikanischer Disaster-Studies entstandenen Modelle steht im Zusammenhang mit Anforderungen von Militär und Zivilschutz. Hieraus resultierte eine Fülle an Einzelfallstudien. Der Bogen hin zu den Wirkungen massiv veränderter natürlicher Prozesse in Zeiten des Anthropozän ist, soweit ich sehe, noch nicht geschlagen worden. Allerdings hat sich die „Baseline“ dessen, was als normal und erwartbar angesehen wird, bereits verschoben. Ökologische Katastrophen bilden, betrachtet man es systematisch, nur eine Untermenge möglicher Katastrophen. Aus einer Sicht auf wahrscheinliche Entwicklungen kommt ihnen dagegen eine herausgehobene Stellung zu. Sie sind es, von denen zu erwarten ist, dass sie in Zukunft auch in Ländern des globalen Nordens Alltag und Routinen unterbrechen.

Den Ausgangspunkt nehme ich bei einem gestörten gesellschaftlichen Naturverhältnis als Treiber ökologischer Krisen. In einer bestimmten Konstellation trifft diese Krise auf Gesellschaften, denen es immer schwerer fällt, ihr einmal erreichtes Niveau an Komplexität aufrecht zu erhalten. (In unserem Fall industriekapitalis-

tische Gesellschaften.) In Folge kommt es zu einer Anpassung nach unten. Der Verlauf eines Zerfallsprozesses manifestiert sich in Phasen und Transitionen. In meinem Modell unterscheide ich vier Phasen, die jeweils durch eine Transition gekoppelt sind. Die erste Phase bezeichnet die Normalität und die stabile Lebenswelt. Menschen erwarten, dass diese Welt von Dauer ist und zumindest für die folgende Generation Bestand hat. In der zweiten Phase entstehen Risse in der Normalität und die stabile Lebenswelt löst sich teilweise auf. In der dritten Phase sind Menschen aus dem gewohnten Alltag gerissen, die Erwartung an eine stabile gesellschaftliche Umwelt ist erodiert, lange Interdependenzketten lösen sich auf. In der vierten und letzten Phase haben sich Menschen auf einem niedrigeren Niveau wieder gesammelt, als längerfristige gesellschaftliche Folgen finden sich Verteilungskämpfe um Ressourcen und räumliche Segregation.

Diese Phasen eines Zerfallsprozesses sind durch Transitionsschritte aneinander gekoppelt. Ein erster Schritt, der die Phase der stabilen Lebenswelt mit der Phase erster Risse in der Normalität koppelt, kündigt eine ökologische Krise an. In einem zweiten Transitionsschritt lebt sich die Krise aus, sie stößt Menschen aus ihren gewohnten Nestern. Die dritte Transition bedeutet, dass ein Naturereignis vorüber oder dauerhaft geworden ist. Die Prozess-Phasen beziehen sich auf verschiedene Dimensionen des sozialen Lebens, welche sich schrittweise verändern. Als wichtigste unterscheide ich das Habitat (Wohnverhältnisse), die Subsistenz (Versorgung mit lebensnotwendigen Gütern), Sicherheit (gesellschaftliche Verteilung von Gewalt), Gemeinschaft und Alltagsroutinen. Grundlegend für alle Bereiche ist das Hintergrundvertrauen in die Stabilität einer eingeübten sozialen Ordnung.

Ich beziehe das folgende Modell in erster Linie auf Länder des sogenannten globalen Nordens. Diese sind bei lokalen katastrophischen Ereignissen in

der Lage, die Folgen einzudämmen, da nicht die Lebensgrundlagen einer gesamten Gesellschaft auf einmal betroffen sind. Allerdings wird sich die Lage ändern, treten Ereignisse im Zusammenhang ökologischer Krisen wiederholt auf. Dann ist davon auszugehen, dass die Fähigkeit zum Ausgleich, zur „recovery“, auch in diesen Ländern schwindet. Zu den Phasen und Transitionen im Einzelnen (wobei die jeweiligen Wirkungen nur angedeutet werden können):

Die erste Phase ist der Ausgangspunkt der Sequenz. Menschen leben in ihrem gewohnten Habitat, sie verfügen über eine Wohnung oder ein Haus. Sie versorgen sich mit allem Lebensnotwendigen in Geschäften, selbst hergestellt wird – nach Jahrzehnten eines konsumorientierten Kapitalismus – so gut wie nichts mehr, das Wissen hierüber ist mit Eltern/Großeltern ins Grab gewandert und nur noch über Bücher verfügbar. Es herrscht Vertrauen, dass die Regale der Supermärkte auch am kommenden Tag gefüllt sind. Ebenso ist der Bezug zu natürlichen Zyklen des Werdens und Vergehens verloren gegangen; ein lebensweltlicher Bezug zur natürlichen Umwelt besteht nur noch als Ort für Freizeit oder ästhetischen Genuss.

Die öffentliche Ordnung ist stabil, Gewalt spielt im öffentlichen Raum so gut wie keine Rolle. D.h. sie gehört nicht zur Lebenswelt der meisten Menschen, behält ihre Präsenz im Alltagsbewusstsein aber durch Massenmedien. Man vertraut darauf, dass Polizei und Gerichte die richtigen Institutionen zur Lösung von Konflikten sind. In der Gemeinde, im Betrieb und in der Familie handeln Menschen nach wohlgeübten Alltagsroutinen. Diese sind zu langen Interdependenzketten miteinander verflochten. Man verfügt zwar über ein Wissen über ökologische Krisen; Klimawandel und Artensterben sind in den Medien präsent. Die konkreten Folgen betreffen jedoch – so die Erwartung – nicht das eigene Leben, sondern Länder jenseits des Mittelmeers (von Europa aus gesehen). Besteht Erfahrung mit früheren

Naturereignissen wie Stürmen oder Überschwemmungen, werden angekündigte Ereignisse mit diesen verglichen. Man vertraut darauf, dass bekannte, technische und organisatorische, Maßnahmen der Vorsorge und Bewältigung wieder greifen und der Alltag ohne allzu lange Unterbrechung wieder aufgenommen werden kann. Das Hintergrundvertrauen in eine stabile gesellschaftliche Ordnung ist ungetrübt.

Nun kommt es zu einer ersten Transition: Elemente einer ökologischen Krise kündigen sich an. Ein Hurrikan ist auf dem Weg, seine Stärke und sein Verlauf werden prognostiziert; die extreme Trockenheit eines Sommers erhöht die Waldbrandgefahr, man erinnert sich daran, dass der letzte Sommer ähnliche Rekorde hinsichtlich Temperatur und Trockenheit gebrochen hatte. Die wiederholte Dürre im Sommer macht die Verfügbarkeit von Wasser ungewiss, dies betrifft zunächst nur die Gartenpflege, im nächsten Schritt aber auch die Allverfügbarkeit von Trinkwasser. In der Gegenrichtung: Wasserpegel steigen durch Starkregen und Überschwemmungen derart an, dass die Nutzung gewohnter Gebäude in Frage steht. Ökologische Themen in ihren Folgen für eigenes Habitat und Konsumgewohnheiten werden vermehrt Gegenstand von Schlagzeilen und Debatten; sie betreffen nunmehr nicht entfernte Weltgegenden, sondern das eigene Land, die eigene Region.

Derartige Ereignisse fügen sich zu einem bedrohlichen, letztlich aber oberflächlichen Bild. Sie sind greifbarer Ausdruck eines Naturverhältnisses, welches als Krise zurückschlägt. Die Eigenart der Krise, sich anzukündigen, unterscheidet diese Art des Eintretens eines ökologischen Risikos von „klassischen“ Katastrophen wie Tankerunfällen oder Industrieunglücken. Diese passieren unvorhergesehen und überraschend, es sei denn bei den Unglücken spielte Fahrlässigkeit eine entscheidende Rolle. Im Zusammenhang solcher „klassischer“ schlagender Katastrophen gäbe es

keine Notizen in den Medien über *kommende* Wasserknappheit, *kommende* Missernten etc., was als Eigenart ökologischer Katastrophen gelten mag.

In der zweiten Phase bekommt die stabile Lebenswelt Risse. Zuerst freiwillige und dann verpflichtende Evakuierungen werden angekündigt, evtl. schon durchgeführt. Man spielt mit dem Gedanken, die Wohnung oder das Haus zu verlassen. Die Bewegung im Raum wird eingeschränkt, sei es durch Residenzpflicht oder Einschränkung der Verkehrsmittel. Es wird deutlich, dass Regale in den Geschäften und Supermärkten nicht mehr gefüllt sein könnten. Ein lange belächeltes Element der Katastrophenvorsorge wird nun anders gesehen: Es werden wieder Vorräte angelegt. Ordnungskräfte werden im öffentlichen Raum präsenter, das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit des Staates ist dabei ungebrochen. Auf allen Gebieten wird versucht, Alltagsroutinen aufrecht zu erhalten.

Zweite Transition: Das Angekündigte tritt ein, der längere Zeit abstrakt diskutierte Klimawandel zeigt sich in konkreter Gestalt. Ein Unwetter lebt sich aus, Wasser tritt über die Ufer, Deiche brechen, eine Dürre vernichtet Ernten, Flüsse und Meere überschwemmen das Land, eine Hitzewelle lähmt das öffentliche Leben. Hierbei tritt eine Eigenart ökologischer Katastrophen hervor: Waldbrände, Überschwemmungen und Dürren kommen in den meisten Fällen nicht überraschend, man war aufmerksam und hat sie erwartet. Dennoch sind sie in ihrem konkreten Verlauf kaum beeinflussbar und beherrschbar.

In der dritten Phase ist die Normalität Vergangenheit; Menschen sind aus ihrem Alltag gerissen. Sie haben ihre gewohnte Umgebung verloren, Evakuierungen sind durchgeführt. Subsistenzmittel werden durch öffentliche Stellen zugeteilt, es herrscht Sorge ums tägliche Brot. Die öffentliche Ordnung wird durch Erzwingungsstäbe sichergestellt, wo dies möglich ist. Alltagsroutinen haben

sich aufgelöst; die Möglichkeiten, die Verhältnisse selber aktiv zu gestalten, sind beschränkt. Der eigene Einfluss auf die schnell ablaufenden Prozesse geht gegen null, Handlungsoptionen sind verschwunden. Lange Interdependenzketten einstmals global verflochtener Handlungen sind geschrumpft. Wissen und Fähigkeiten, die jetzt vonnöten wären, sind in der Zeit vor der Katastrophe verkümmert. Das Vertrauen in eine umfassende, stabile gesellschaftliche Ordnung ist ersetzt durch eine Hoffnung, dass bessere Zeiten kommen werden bzw. man sich an der Talsohle der Entwicklung befindet.

Entgegen der Annahme vieler Menschen, dass die Wirkungen des Ereignisses sich mit denen vieler vergangener vergleichen lassen, stellten sich diese schwerer und heftiger ein. Die normalen Reaktionen der staatlichen Katastrophen-Vorsorge versagen entsprechend; die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser und Lebensmitteln wird prekär. Räumliche Grenzen als Folge sozialer Grenzen verschwinden.⁴ Staatliche Gewalt ist nicht mehr flächendeckend verfügbar. Zunächst potenzieren Medien und soziale Netzwerke das Unsicherheitsgefühl der Menschen, sei es durch Übertreibung oder Verharmlosung. Doch die Möglichkeiten der Kommunikation werden mehr und mehr eingeschränkt; Radio, Fernsehen und Internet sind nicht mehr verfügbar. Mobilfunkgeräte werden nutzlos, da die Netze zusammenbrechen. Das Fehlen der Möglichkeiten zu fernmündlicher Kommunikation via Mobilfunk, und damit der Koordination von Handlungen, nimmt ehemals

4 Man kann an dieser Stelle einen Blick auf Untersuchungen über den Zusammenhang von gesellschaftlicher Modernisierung und ethnischer Homogenisierung werfen. Die Bildung von Nationalstaaten hängt in den meisten Fällen mit einer ethnischen Homogenisierung zusammen. Dies birgt in der Phase der Entstehung eines Nationalstaats das Potential für Gewalt (im Sinne von ethnischen Säuberungen), aber auch in der Phase des Zerfalls (siehe Jugoslawien). Dies sollte man im Auge behalten, wenn im Zuge ökologischer Krisen die Bindekräfte einer nationalstaatlichen Einigung schwächer werden (Welzer 2014: 151 ff.).

privilegierten Gruppen ein Mittel, einen organisatorischen Vorteil in Machtposition umzumünzen.

Durch die dritte Transition wird klar, dass dieses konkrete Ereignis vorbei ist und ein Weg in eine neue Normalität gesucht werden muss. Eine Dürreperiode ist beendet, ein Waldbrand gelöscht, nach einer Überschwemmung hat das Wasser das Land wieder freigegeben, eine Hitzewelle ist abgeebbt. Den betroffenen Menschen ist klar geworden, dass es nicht wieder so wird, wie es einstmals gewesen ist. Der altbekannte Nationalstaat als „survival unit“ (Gabriel/Kaspersen 2005) ist ein Stück weniger in der Lage, das Gewaltmonopol zu behaupten und einen stabilen Rahmen für die bekannte Reproduktion des alltäglichen Lebens zu gewährleisten. Die Katastrophe hat dazu gezwungen, grundlegende Annahmen über den gesellschaftlichen Zusammenhang in Frage zu stellen.

In der vierten Phase sammeln sich Menschen, aber auf einem niedrigeren Niveau. Eine ehemals komplexe funktionale Differenzierung hat Konkurrenz durch eine Differenzierung im Raum bekommen. Man geht nicht mehr überall hin, einige Gegenden sind zu gefährlich geworden. Einher mit der räumlichen Segregation der Wohngebiete geht eine Konzentration der öffentlichen Ordnung. Polizei ist nicht mehr überall präsent, „no go areas“ – schon aus vorkatastrophischen Zeiten bekannt – weiten sich auf größere Gebiete aus. Neue Alltagsroutinen bilden sich heraus; Handlungsweisen, die sich in den vorangehenden Phasen bewährt haben, veralltäglichen sich. Dazu gehört, das tägliche Brot auch durch Tausch und Selbsterzeugung zu erwerben. Regale in Supermärkten werden wieder gefüllt, orientieren sich aber ein gutes Stück mehr an Grundbedürfnissen. Es bilden sich neue Routinen in kleineren sozialen Einheiten heraus. Deren Charakter als „survival units“ tritt deutlicher hervor. Das Vertrauen in einen das gesamte Leben umspannenden Versorgungsapparat ist geschwunden. Der Unterschied

zu früheren Zeiten wird von betroffenen Menschen als solcher wahrgenommen, da sie in der eigenen Biographie einen Vorher/Nachher-Vergleich ziehen können, was sich auch in Erzählungen an folgende Generationen niederschlagen wird.

Ein katastrophischer Zerfallsprozess hat seinen Ausgangspunkt bei Gesellschaften genommen, deren Weltsicht in erster Linie durch Wissenschaft geprägt ist, welche einen rationalen Staat und eine entwickelte kapitalistische Wirtschaft ausgebildet haben. Im Zuge des Zerfalls verliert Wissenschaft ihre Deutungshoheit, staatliche Herrschaft erstreckt sich immer weniger auf angestammte Territorien, ökonomische Beziehungen werden mehr und mehr vormodern geprägt (Korruption, Klientelismus,...). Schließlich verbleibende gesellschaftliche Einheiten („survival units“ im Sinne Norbert Elias') schaffen es nicht mehr, komplexe Sozialsysteme aufrecht zu erhalten (Subsysteme im Sinne Luhmanns: Politik, Wirtschaft, Recht,...); Herrschaft wird direkt ausgeübt und ist (re-)personalisiert.

In den meisten katastrophensoziologischen Modellen findet sich in der letzten Phase eine recovery/restoration bzw. ein Wiederaufbau, d.h. die Wiederherstellung eines vorherigen Zustands. Mir geht es an dieser Stelle um den Fall, dass dies nicht mehr im vollen Umfang möglich ist. Ein Wiederaufbau gesellschaftlicher Strukturen nach dem wiederholten Eintritt katastrophaler Ereignisse gelingt immer schlechter; es gab nicht ein einmaliges Ereignis (Erdbeben, Tsunami,...), sondern eine „schleichende Katastrophe“ mit sich wiederholenden Ereignissen (Dürren, Hitzewellen,...). Die Folgen des Klimawandels stellen sich nicht als einmalige Ereignisse dar, die vierte Phase des Modells wird folglich zur ersten im nächsten Jahr. Anschaulich darstellen möchte ich die Elemente des Modells in einem Schaubild:

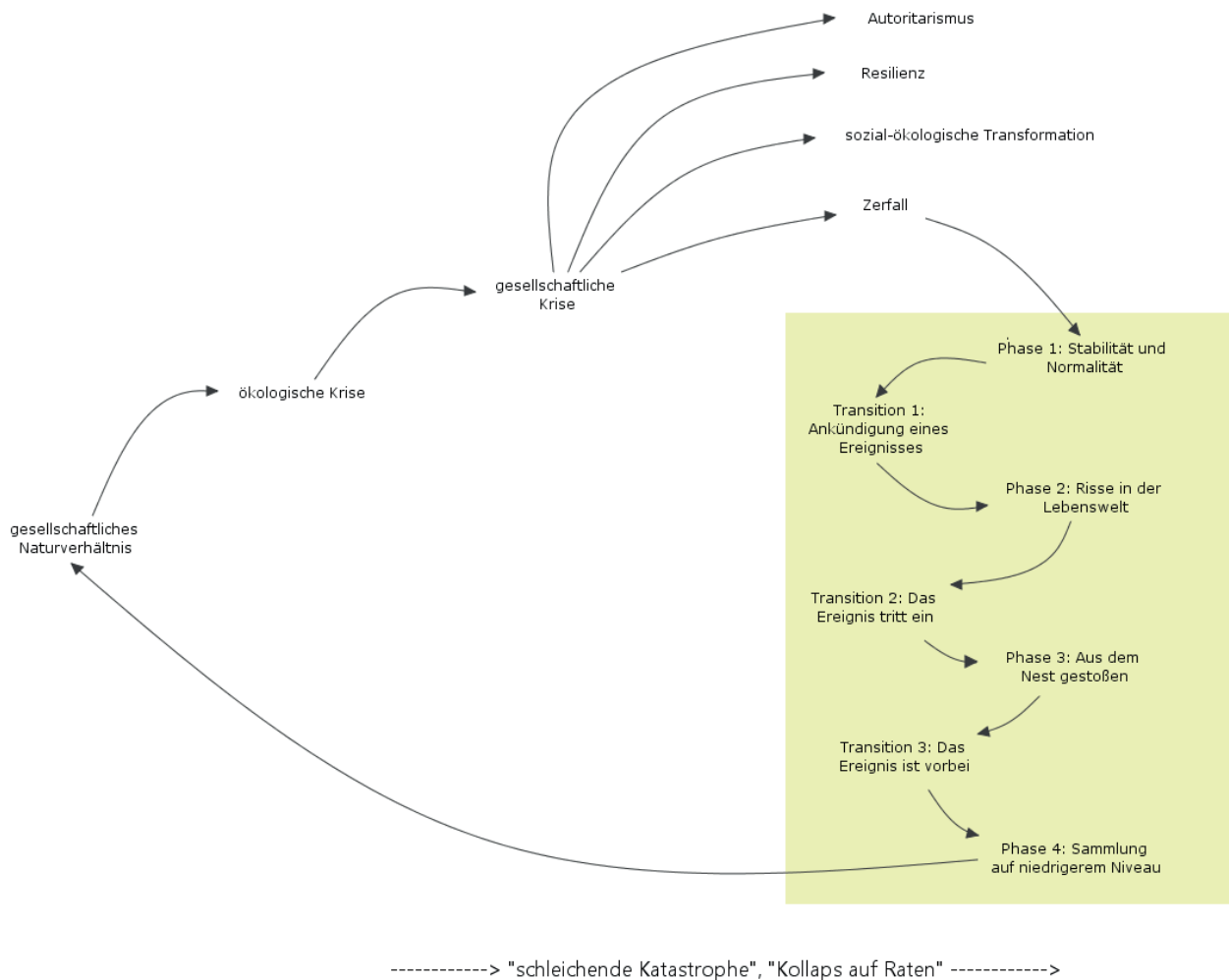


Abb. 2: Gesamtmodell

4. Folgerungen

Das vorgestellte Modell ist der Versuch, einen Blick in die Black-Box des Begriffs Zerfallsprozess zu werfen. Den Ablauf verstehe ich als eine Sequenz, welche sich vielfach wiederholen wird. Das Interessante an diesem typischen Verlaufsmuster ist nicht, wie es sich im Zuge eines einmaligen – katastrophalen – Naturereignisses darstellt. Interessanter wird es, wenn wohlhabende Gesellschaften durch die wiederkehrenden Folgen ökologischer Krisen in ihrer Stabilität betroffen werden. Damit ist vor allem im Zuge des Klimawandels zu rechnen. Diese Sequenzen werden durch Ergebnisse vorheriger Durchläufe verstärkt, mit entsprechenden Wirkungen auf Einstellungen und Mentalitäten (Resignation, Lebensentwürfe, Grundvertrauen in Stabilität).

Das „Typische“ in der Formulierung des typischen Verlaufsmusters verstehe ich dabei ganz im Sinne von Max Webers Idealtypen, dem es um gedankliche Abstraktion wesentlicher Elemente des sozialen Geschehens ging. Dementsprechend sollen durch das Prozessmodell nicht Zufall und Kontingenz aus der Betrachtung ausgeschlossen werden. Das Modell einer typischen Verlaufsform bietet die Möglichkeit, das Katastrophische eines sozialen Zerfalls als Prozess zu begreifen. Es löst sich von punktuellen, ereignishaften Vorstellungen, die üblicherweise mit dem Begriff der (ökologischen) Katastrophe verbunden sind. Sichtbar wird damit, inwieweit die Folgen ökologischer Krisen einer „schleichenden Katastrophe“ gleichen (Pettenkofer 2003: 200), ein alternativer Ausdruck wäre „Zerfall auf Raten“. Solche schlei-

chenden Prozesse sind es, von denen zu erwarten ist, dass sie grundlegende Strukturen und Routinen in Ländern des globalen Nordens in Frage stellen.

Das hier vorgeschlagene Modell hat einen begrenzten Horizont. Es steht zwischen den anwendungsbezogenen Modellen der Katastrophensoziologie und allgemeineren Modellen sozialen Wandels. Letztere machen allzu gern vergessen, dass Wandlungsprozesse nicht stets zu höherer Komplexität führen, sondern auch solche des Zerfalls sein können. Es bietet damit Anschlussmöglichkeiten an verschiedene zu erwartende Prozesse. Ich denke an die abnehmende Fähigkeit von Staaten zur Durchsetzung verbindlicher Regeln in den Grenzen ihrer Territorien; an zunehmende Verteilungskämpfe um Ressourcen durch Migrationsbewegungen; an die Umstellung auf stärkere räumliche Segregation. Zu erwarten ist eine fragilere Staatlichkeit, da die Kraft zur Integration in Nationalstaaten abnimmt. Modernisierung ist an die Entstehung ethnisch vereinheitlichter Nationalstaaten gekoppelt. Insofern ist eine rückläufige Modernisierung zu erwarten, wenn nationale Bindungen sich schwächen und Alternativen attraktiver werden (Religion, Clans, Ethnien, ...). Weiße Flecken auf Landkarten auch der nördlichen Hemisphären werden wieder zunehmen.

Das Modell widerspricht schließlich einem instrumentellen Verständnis von Katastrophe und Zerfall, welches die Illusion der Beherrschung von Natur befördert. Eine solche Auffassung reduziert die gesellschaftliche Dimension von Katastrophe und Zerfall auf Konzepte wie „Vulnerabilität“ und „Resilienz“. Aus dem Blick gerät, dass das Gesellschaftliche an (schleichenden) Katastrophen vor allem in einem gestörten Naturverhältnis zu finden ist. Diese Feststellung ist gerade in Zeiten des Anthropozäns zentral. Die Unterscheidung von Phasen und Transitionen als typischem Verlaufsmuster eines Zerfallsprozesses dient – im

Gegensatz zu den Modellen der Katastrophensoziologie – nicht dazu, Prozesse beherrschbarer zu machen. Die Kenntnis der Struktur von Zerfallsprozessen verstehe ich vielmehr als Mosaikstein in der Erforschung eines gesellschaftlichen Naturverhältnisses und seinen Wirkungen.

Was kann Soziologie also leisten? Sie kann relevante und richtige Fragen stellen: Mit welchen Prozessen ist zu rechnen, wenn angesichts ökologischer Krisen eine sozial-ökologische Transformation nicht gelingt oder einer autoritativen Lösung die Ressourcen ausgehen? Was zerfällt genau, wenn man von „societal collapse“ redet? Und als (hier nicht behandelte) Anschlussfrage: Was führt dazu, dass – ausgehend von einer ökologischen Krise – der Pfad des Zerfalls beschritten wird und nicht einer der anderen mögliche Pfade (Autoritarismus, Resilienz, sozial-ökologische Transformation)? Schließlich kann sie Prozessmodelle entwickeln, die helfen, die möglichen Wirkungen eines gestörten Naturverhältnisses greifbar zu machen.

Literatur

- Bühl, W. L. (1990): Sozialer Wandel im Ungleichgewicht. Zyklen, Fluktuationen, Katastrophen. Stuttgart: Enke.
- Clausen, L. (1994): Krasser sozialer Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Clausen, L./Dombrowsky, W. R. (1983): Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Bonn: Bundesamt für Zivilschutz/Osang Verlag.
- Diamond, J. (2014): Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Dyer, C. L. (2002): Punctuated Entropy as Culture-Induced Change. The Case of the Exxon Valdez Oil Spill. In: Hoffmann, S./Oliver-Smith, A. [Hrsg.]: Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster.

- Santa Fe: School of American Research Press, S. 159-185.
- Dyer, G. (2010): *Climate Wars. The fight for survival as the world overheats*. Oxford: Oneworld Publications.
- Ehrlich, P. R./Ehrlich, A. H. (2013): Can a collapse of global civilization be avoided? *Proceeding of The Royal Society*, B 280. Online: <http://dx.doi.org/10.1098/rspb.2012.2845> [Zugriff: 10.12.2019].
- Elias, N. (1993): *Was ist Soziologie?* Weinheim/München: Juventa.
- Elias, N. (2003): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gabriel, N./Kaspersen, L. B. (2005): Survival units as the point of departure for a relational social theory. Handout auf dem Kongress des International Institute of Sociology, Stockholm.
- Jäger, W. (1977): *Katastrophe und Gesellschaft. Grundlegungen und Kritik von Modellen der Katastrophensoziologie*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Luhmann, N. (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pettenkofer, A. (2003): Erwartung der Katastrophe, Erinnerung der Katastrophe. Die apokalyptische Kosmologie der westdeutschen Umweltbewegung und die Besonderheit des deutschen Risikodiskurses. In: Clausen, L./Geenen, E. M./Macamo, E. [Hrsg.]: *Entsetzliche soziale Prozesse*. Münster: Lit, S. 185-204.
- Rockström, J. et al. (2009): Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity. In: *Ecology and Society*, Jg. 14, Nr. 2.
- Tainter, J. A. (1988): *The Collapse of Complex Societies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tainter, J. A. (2006): Social complexity and sustainability. In: *Ecological Complexity*, Jg. 3, S. 91-103.
- Wallace-Wells, D. (2017): *The Uninhabitable Earth*. In: *New York (Magazin)*, 9.7.2017. Online: <http://nymag.com/intelligencer/2017/07/climate-change-earth-too-hot-for-humans.html?gtm=bottom> [Zugriff: 10.12.2019].
- Welzer, H. (2014): *Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird*. Frankfurt am Main: Fischer.